

**Migration und Integration in Gießen**  
**„Förderung der Integration in Gießen: Erstellung eines  
Handlungskonzeptes“**

**Dokumentation der Auftaktveranstaltung**

*Freitag, 29. November 2013  
15:30-20:00 Uhr  
Kongresshalle*



Herausgeber:

Universitätsstadt Gießen  
Der Magistrat  
Berliner Platz 1  
D-35390 Gießen

Januar 2014

Text und Fotos:  
Kathrin Kraft

Der Abdruck der Präsentationsfolien erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Referenten.  
Der Abdruck der Presseartikel erfolgt mit freundlicher Genehmigung der *Gießener Allgemeinen* und des *Gießener Anzeigers*.

## **„Förderung der Integration in Gießen: Erstellung eines Handlungskonzeptes“**

### **Dokumentation der Auftaktveranstaltung**

#### **Inhaltsverzeichnis**

<b>Zusammenfassung</b>	S. 2
<b>Einzelbeiträge</b>	
<b>Begrüßung,</b> Dietlind Grabe-Bolz, Oberbürgermeisterin	S. 4
<b>„Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft“</b> Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow, Universität Siegen	S. 5
Diskussion und Fragen des Publikums: „Was kann man in den Kommunen tun?“	S. 9
<b>„Förderung der Integration in Gießen: Erstellung eines Handlungskonzeptes“</b> Astrid Eibelshäuser, Stadträtin, Dezernentin für Integration	S. 10
<b>„Interkulturelle Öffnung von Verwaltung und Institutionen“</b> Christopher van den Hövel, imap GmbH Institut für interkulturelle Management- und Politikberatung, Düsseldorf	S. 12
<b>Ein anderer Blick? – auf Migration und Integration - Erfahrungen und Impulse</b>	
<b>»Bürgerschaftliches Engagement, Sport und Kultur«</b> Kemal Deniz, Alevitischer Kulturverein	S. 13
<b>»Erziehung und Bildung«</b> Ali Riza Aldudak, Gymnasiallehrer	S. 14
<b>»Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft«</b> Hassaan Hakim, YOOL – Werbeagentur für Nachhaltigkeit,	S. 15
<b>»Gesundheit und Alter«</b> Dr. Diaa Rashid, Arzt der Neurologie,	S. 16
<b>»Wohnen und Stadtentwicklung«</b> Sadullah Güleç, Geschäftsführer Stadtmarketing Gießen	S. 17
<b>Anhang:</b>	
Presseartikel	
Präsentation „Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft“	S. 18

## Auftaktveranstaltung Förderung der Integration in Gießen: Erstellung eines Handlungskonzeptes

**Mit der Veranstaltung „Migration und Integration in Gießen“ fand am 29. November 2013 der Auftakt zur Erarbeitung des Handlungskonzeptes „Integration“ der Stadt Gießen statt. Im Laufe des Jahres 2014 sollen in einem breit angelegten Diskussionsprozess mit BürgerInnen, Vereinen, Organisationen und Institutionen Handlungsempfehlungen formuliert und Entwicklungsschritte definiert werden.**

In der Auftaktveranstaltung gaben Vertreterinnen der Stadt Gießen, BürgerInnen und ExpertInnen in neun Beiträgen richtungsweisende Impulse für diesen Prozess. Diese bilden die Grundlage für die weitere Arbeit in Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse am Ende in der Stadtverordnetenversammlung vorgestellt und verabschiedet werden.

### Arbeitsgruppen

- Interkulturelle Öffnung von Verwaltungen und Institutionen
- Bürgerschaftliches Engagement, Sport und Kultur
- Erziehung und Bildung
- Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft
- Gesundheit und Alter
- Wohnen und Stadtentwicklung

Im Vordergrund der Beiträge stand die Vielfalt der Stadt. Gute Bedingungen für neu Ankommende, Respekt vor der Unterschiedlichkeit der Menschen und die Möglichkeiten zur Schaffung gleichberechtigter Teilhabe waren zentrale Themen, ebenso wie die Bedeutung von Vielfalt und Toleranz für die wirtschaftliche Entwicklung und die Innovationsfähigkeit der Stadt. Als Ergebnis der Veranstaltung zeigte sich ein breites Spektrum verschiedener Handlungsansätze und Diskussionsanregungen für die Erarbeitung des Handlungskonzeptes, das grundsätzliche Fragen über wie Reflektionen über Wahrnehmungen und die Bedeutung von Integration ebenso umfasste wie konkrete Vorschläge zur Umsetzung und der Einbindung von MigrantInnen.

**Oberbürgermeisterin Dietlind Grabe-Bolz und Stadträtin Astrid Eibelshäuser, Dezernentin für Integration,** gingen auf die lange Tradition der Stadt Gießen ein, neu Ankommende aufzunehmen, zu integrieren und für kurze und lange Dauer ein Zuhause und Heimat zu sein: Flüchtlinge, Studierende, GastarbeiterInnen, WissenschaftlerInnen und Fachkräfte. Es gehe darum, **ein Handlungskonzept „Integration“ zu entwickeln, das der Vielfalt in Gießen gerecht wird.** Mit all ihren Unterschieden sollen die Menschen hier ein Zuhause und gute Bedingungen finden.

Der **Migrationsexperte Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow** vom Forschungsnetzwerk „fokos“ der Universität Siegen eröffnete in seinem **Einführungsvortrag „Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft“** neue Perspektiven auf Stadt, Migration und Mobilität. Er empfahl die **Anerkennung der Vielfalt als Grundlage einer inklusiven Stadtentwicklung:** Eine Stadt solle ihre ureigenen Kompetenzen nutzen und diese konsequent auf Vielfalt und Diversität ausrichten – gerade in den alltäglichen Handlungsroutinen.

**Christopher van den Hövel, imap GmbH Institut für interkulturelle Management- und Politikberatung, Düsseldorf** berichtete aus dem **Projekt „Interkulturelle Öffnung von Verwaltung und Institutionen“** in der Stadtverwaltung Gießen. Ziele sind die Sensibilisierung und ein systematisches, strukturiertes Vorgehen, das mit einer Befragung von MitarbeiterInnen und Workshops in den Pilotbereichen VHS, Stadtbüro/Bürgeramt und Ausländeramt umgesetzt wird.

Unter dem Titel **„Ein anderer Blick? –auf Migration und Integration - Erfahrungen und Impulse“** gaben Gießener Bürger zu den ausgewählten Schwerpunktthemen Ideen für die folgende Erarbeitung des Handlungskonzepts.

- **»Bürgerschaftliches Engagement, Sport und Kultur«:** In seinem Beitrag veranschaulichte Kemal Deniz (Alevitischer Kulturverein) die Bedeutung der Migrantenselbstorganisationen insbesondere für Sensibilisierung, Beteiligung und Partizipation.
- **»Bildung und Erziehung«:** Der Gymnasiallehrer Ali Reza Aldudak machte anhand eigener Erlebnisse auf zentrale Herausforderungen aufmerksam, die er im Zusammenhang mit Bildung, Schule und dem Umgang mit Vielfalt wahrnimmt, wie dem Umgang mit SchülerInnen mit Migrationshintergrund und die Akzeptanz von Mehrsprachigkeit. Er machte deutlich, wie wichtig respektvolle und sensible persönliche Unterstützung und Anerkennung sind.
- **»Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft«:** Der Unternehmer Hassaan Hakim stellte eine Erweiterung des Integrationsbegriffs für den Themenkomplex »Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft« vor: *ATTRAKTIVITÄT: Was kann ich tun, um die Stadt interessant zu machen?* - *INTEGRATION: Wie schaffe ich es, Menschen an den Ort zu binden?* - *INNOVATION: Möglichkeiten zur Entfaltung der Potenziale schaffen.* Er betonte, dass Vielfalt und die Auseinandersetzung mit Anderem eine Grundlage für Entwicklung und Innovation seien.
- Als Experte für **»Gesundheit und Alter«** ging Dr. Diaa Rashid, Arzt der Neurologie, auf die wachsenden Herausforderungen im Gesundheits- und Pflegebereich ein und stellte verschiedene Vorschläge zur Verbesserung der Versorgung, zur Prävention und zu interkultureller Öffnung vor.
- **»Wohnen und Stadtentwicklung«:** Der Geschäftsführer der Gießen Marketing GmbH Sadullah Güleç befasste sich mit der Bedeutung von Vielfalt und Toleranz als Wirtschaftsmotor und Standortfaktor und formulierte Anforderungen an eine integrierte Stadtentwicklungspolitik. In einem biographischen Rückblick auf seine Kindheit in einer Bergarbeitersiedlung im Ruhrgebiet beschrieb er anschaulich, wie Stadtentwicklungs- und Wohnungspolitik zu Chancenungleichheiten beitragen können.



Die Gäste nutzten die Gelegenheit zum Austausch und zur Diskussion untereinander und mit den ReferentInnen.



**Begrüßung**, Dietlind Grabe-Bolz, Oberbürgermeisterin

In ihrer Begrüßung ging Frau Grabe-Bolz auf die Vielfalt und lange Tradition der Integration in Gießen ein.

*„Gießen ist eine weltoffene und tolerante Stadt.“*

Dass dies in Gießen seit Jahrzehnten gelebte Geschichte und gelebte Realität sei, veranschaulichte die Oberbürgermeisterin zu Beginn ihres Grußwortes und ging auf die Bedeutung ein, die Gießen für viele neu Ankommende hat. Flüchtlinge nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, Menschen aus der ehemaligen DDR im sogenannten Notaufnahmelager, AsylbewerberInnen und Flüchtlinge aus bürgerkriegsgeschüttelten Regionen der Welt haben in Gießen die erste Heimstätte gefunden, ebenso wie die sogenannten GastarbeiterInnen, zahlreiche Studierende und WissenschaftlerInnen aus aller Welt.

Allen diesen Menschen, so Grabe Bolz, gebe und sei Gießen eine Heimat - für eine kurze Zeit, für einige Jahre oder sogar auf Dauer. Darauf sei sie stolz. In Gießen leben heute Menschen aus etwa 150 Nationen. Jeder Mensch, ob er seit kurzem oder schon seit Längerem hier lebe, habe vielfältige Erfahrungen gesammelt und bringt einiges an Wissen mit. Integration heiße nicht, dass Menschen ihre kulturelle Identität aufgeben müssen.

Eine moderne Integrationspolitik wisse nach Ansicht der Oberbürgermeisterin um die Fähigkeiten aller Menschen und den Reichtum, der in diesen liege. Sie finde Wege, sie für alle BürgerInnen zu nutzen.

Integrationspolitik ist für sie gestaltende Gesellschaftspolitik, denn *„wir müssen für sämtliche Politikfelder Antworten auf die vor uns liegenden Herausforderungen finden, wie es gelingen kann, dass alle Menschen gleichberechtigten Zugang zum Arbeitsmarkt, zur Bildung, zur Gesundheitsversorgung, zum Wohnungsmarkt, zu allen Lebensbereichen erlangen können“*. Dafür brauche es ein gemeinsames Verständnis und eine gemeinsame Verständigung über das Zusammenleben, gegenseitigen Respekt und die Anerkennung der Vielfalt. Dazu brauche es auch die Schaffung politischer Rahmenbedingungen auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene. Ob Integration gelingt, entscheide sich auf kommunaler Ebene.

Sie dankte Stadträtin Eibelshäuser für die Erarbeitung des „Handlungskonzeptes Integration“, das unterschiedliche Themen, Schwerpunkte und Sichtweisen zusammenführen soll. Sie freue sich, dass Frau Stadträtin Eibelshäuser als Dezernentin für Integration diesen Prozess mit Kompetenz, Erfahrung, Sachverstand und viel Einfühlungsvermögen gestalten und voranbringen werde.

Dieser Prozess, so Grabe-Bolz, setze nicht bei null an. Es gebe viele gelungene Migrations- und Integrationsgeschichten der Gießenerinnen und Gießener, bekannte und noch unentdeckte.

Sie sieht diesen Prozess als eine große Chance:

1. *„Wir führen uns einmal mehr vor Augen, wie besonders dieser Gießener Weg der Integration bereits heute ist und wie beispielgebend er für andere sein kann.“*
2. *Wir können gemeinsam herausfinden, wie unsere Integrationspolitik weiterentwickelt werden kann und welche Herausforderungen sie sich stellen muss.*
3. *Wir führen alle Beteiligten durch eine breite gesellschaftliche Debatte nochmals ein Stück näher zusammen.“*

*„Lassen Sie uns also diesen Gießener Weg weiter gemeinsam gehen, diesen intensivieren und damit im Verständnis um unser Miteinander gute Ansätze entwickeln.“*

**„Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft“, Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow, Universität Siegen**



*„Es ist für die Kommunen entscheidend, sich in dieser Situation auf ihre ureigenen Kompetenzen zu besinnen.“*

Der Stadtsoziologe und Migrationsforscher eröffnete in seinem Einführungsvortrag eine neue Perspektive auf Einwanderung, Integration und Stadt. Mit einem abwechslungs- und kenntnisreichen Vortrag lud er das Publikum ein, die eigene Wahrnehmung zu hinterfragen und verband dabei historische Entwicklungen, aktuelle Konzepte der Stadtforschung und religionssoziologische Aspekte.

*„Folgen Sie ihren Erfahrungen, wie Vielfalt in der Stadt gelebt wird, so müssen Sie Strukturen und Institutionen gestalten.“*

Mit anschaulichen Beispielen zeigte er, wie durch einen anderen Blick auf das Bekannte und Alltägliche ein neuer Umgang mit der Vielfalt gefunden werden kann. *„Schauen sie sich in der Stadt um“*, appellierte er immer wieder, die gelebte Realität und Handlungsroutinen des Alltags in den Blick zu nehmen, und anhand dieser Strategien zu entwickeln.

**Die Stadt als erfolgreiches Gesellschaftsmodell im Umgang mit Vielfalt und Mobilität**

Im Zentrum seiner Ausführungen stand die Stadt: Die Stadt sei seit jeher ein erfolgreiches Gesellschaftsmodell, das Diversität, Dynamik und das Zusammenleben vieler verschiedener Menschen ermögliche, und schon immer auf Mobilität und Diversität aufbaue. *„Wie gehen wir damit um, wie funktioniert das?“*, fragte er und beschrieb, welche Mechanismen die Städte seit mehreren tausend Jahren in der Organisation des Zusammenlebens und im Umgang mit Vielfalt entwickelten.

**Zuwanderung und Vielfalt sind nichts Neues für Städte**

Im historischen Rückblick zeigte er auf, dass es in der Geschichte immer Wanderungen gab, und Menschen schon immer mobil waren. Dieser Erkenntnis müsse man sich stellen: *„Migration und Mobilität sind das Normalste der Welt – und das Erstaunlichste ist, dass die Leute darüber erstaunt sind.“*

**Anerkennung der Vielfalt als Grundlage einer integralen Stadtentwicklung**

Er sprach sich für eine postintegrative Kultur einer „integralen Stadtentwicklung aus“, die weniger auf Integration als auf Inklusion ausgerichtet ist, und gab Empfehlungen, worauf eine Integrationsstrategie aufbauen kann.



Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft

Es ist für die Kommunen entscheidend, sich in dieser Situation auf ihre ureigenen Kompetenzen zu besinnen

Wolf-D. Bukow, FoKoS Universität Siegen



Dabei orientierte er sich an 3 Hauptthesen:

- „1. Die Bedingungen des Zusammenlebens haben sich seit der jüngsten Globalisierungswelle und damit verknüpften technologischen Entwicklungen massiv fortentwickelt.*
- 2. Das Erfolgsmodell „Stadtgesellschaft“ basiert auf den – wenn auch immer wieder verdrängten– ureigenen Kompetenzen im Umgang mit Mobilität und Diversität.*
- 3. Für die Stadtgesellschaft ist es heute entscheidend, ihre Kernkompetenzen wirklich ernst zu nehmen und in eine „integrale“ Stadtentwicklung zu überführen.“*

## Neue Dynamiken der Mobilität und Vielfalt: Der urbane Alltag als "Fußabdruck" globalgesellschaftlicher Wirklichkeit

„1. Die Bedingungen des Zusammenlebens haben sich seit der jüngsten Globalisierungswelle und damit verknüpften technologischen Entwicklungen massiv fortentwickelt“, so Bukow.

„Die Stadt ist zum dominierenden Gesellschafts- und Lebensstilmodell avanciert. Der urbane Alltag ist längst zum "Fußabdruck" globalgesellschaftlicher Wirklichkeit geworden. Die globalgesellschaftliche Wirklichkeit wird zunehmend im konkreten Alltagsleben gespiegelt, was wiederum die Stadtgesellschaft insgesamt entsprechend prägt. Diese Dynamik zwingt die Stadtgesellschaft als ganze dazu, sich immer wieder neu einzustellen („Akkommodation“).“

Durch die weltweite Kommunikation wissen wir viel besser und schneller Bescheid, was an anderen Orten geschieht. **Migration, Zirkulation und Fluktuation - Mobilität und grenzüberschreitende Migration haben eine neue Dynamik entfaltet.** Die Dynamik lasse sich nicht verstehen, wenn man nur an „der Einwanderer, der kommt und bleibt“ denke.

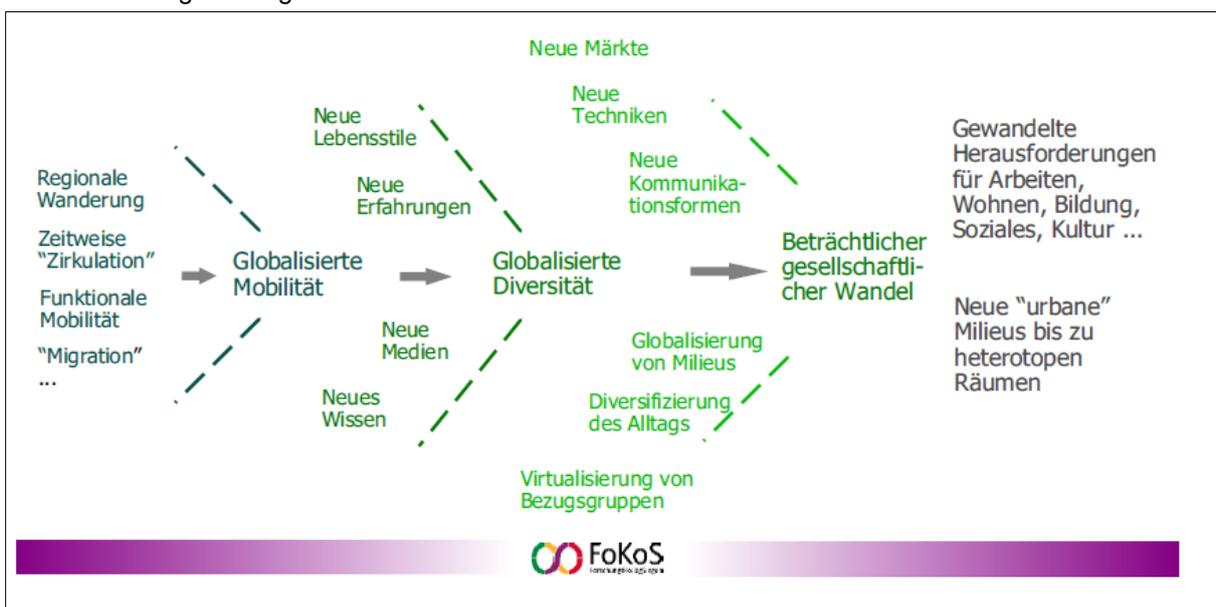
- Wenn 75% der EinwohnerInnen einer Stadt nicht dort geboren sind und etwa eine Million Menschen in Deutschland jährlich kommen und gehen, ändere sich auch das Bild der Stadt: „Es ist nicht die Stadt, die wir im Kopf haben.“
- Diese Fluktuation höre sich dramatisch an; meist reichen drei Jahre aus, um eine lokale Bindung zu entwickeln, „um sich als Gießener (oder Kölner oder Frankfurter) zu fühlen.“
- Doch nicht nur Menschen selbst sind mobil, auch Milieus, Lebensstile und kulturelle Elemente verbreiten sich weltweit. Sie lassen sich auch zuhause, im Alltag, im eigenen Quartier wiederfinden: Man müsse nicht nach Italien fahren, um sizilianisch zu kochen – und überall auf der Welt finde man dieselbe Pizza, so machte er diese Entwicklungen anschaulich.



-Folienausschnitt-

**In Städten werden diese Entwicklungen sichtbar – sie sind heterotope, stark gemischte und von vielen Unterschieden geprägte Orte.**

- Die Vielfalt bilde sich im Quartier ab, werde in der Architektur sichtbar mit verschiedenen Baustilen aus verschiedenen Zeiten: „Städte erinnern sich, manches bleibt als Zitat erhalten und wird immer wieder neu inszeniert.“
- Die globale Wirklichkeit werde - lokal geprägt - in der Stadt gespiegelt. Dabei seien Städte sehr eigensinnig – und manchmal zum Verwechseln ähnlich.



Folienausschnitt „Veränderung der Bedingungen des Zusammenlebens“

## „2. Das Erfolgsmodell “Stadtgesellschaft” basiert auf den – wenn auch immer wieder verdrängten – ureigenen Kompetenzen im Umgang mit Mobilität und Diversität.

*In Stadtgesellschaften spielen Mobilität und Diversität schon immer eine zentrale Rolle und haben deshalb entsprechende Strukturen entwickelt [...].“* Im Rahmen der technologisch-globalen Entwicklungen setze sich gegen den Nationalstaat zunehmend die „Wirklichkeit der Vielfalt“ durch.

### **Menschen, Städte und Integration:** *„Menschen bleiben da, wo sie Resonanz finden.“*

Der Experte erinnerte an die lange Tradition der Integration von Städten:

- Sie haben Mechanismen entwickelt, jeden einzelnen Menschen aufzunehmen – und jeder / jede sei anders.
- Wenn Menschen in einer anderen Stadt ankommen, dann *„machen sie sich nicht neu. Städte müssen sich einstellen auf das, was sich in der Stadt ändert.“*
- Den Begriff „Integration“ sehe er als problematisch an, wenn dies bedeute, dass der/die Einzelne sich anpassen muss. *„Wenn 75% der Bewohner/innen einer Stadt nicht da geboren sind, dann geht das doch gar nicht.“*

### **Die Stadtgesellschaft ist ein Erfolgsmodell, was die Kompetenz im Umgang mit Mobilität und Diversität betrifft.**

- Die Organisation des Zusammenlebens in der Stadt sei von Akzeptanz geprägt: Im Alltag müssten wir annehmen und akzeptieren, wie die NachbarInnen leben, ihre Religion ausüben - wohlwollend distanziert hinnehmen: *„Wir nehmen hin – und erwarten, dass wir auch selbst so respektiert werden [wie wir leben] – Religion, Familie, welche Stammkneipe wir haben.“*
- Religion sieht er dabei vor allem als private Angelegenheit an: Man habe gelernt, bitter gelernt, durch den 30jährigen Krieg, durch den Religionsfrieden. Das sei ein Ergebnis von Jahrhunderten und jahrhundertealten Lernprozessen, das konstitutiv für Stadtgesellschaften sei.

### **Nationalstaat, Stadt und das Konzept von citizenship: für eine postintegrative Kultur**

Bukow ging darauf ein, dass **der Nationalstaatsgedanke** mit seinem Kampf um Einheit, Sprachreinigung und der Vorstellung, dass eine Gesellschaft geschlossen sei, eine **historisch junge Erfindung** sei.

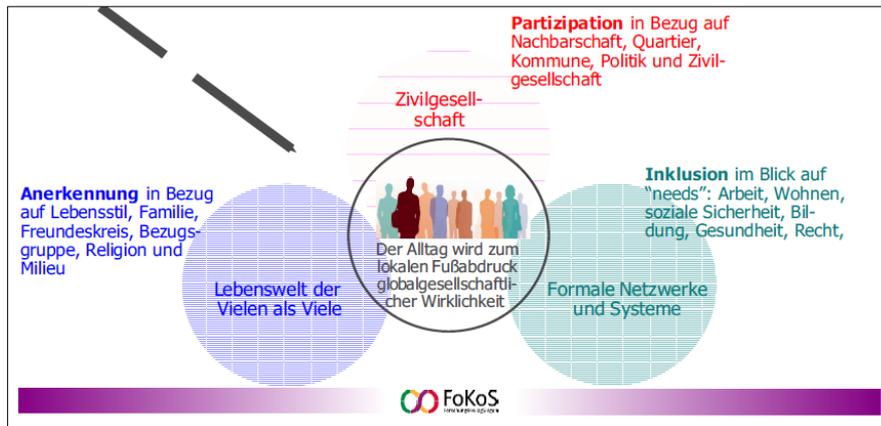
- Erst nach dem 1. Weltkrieg sei eine rigide Verengung der Staatsangehörigkeit erfolgt.
- **Zunehmend setze sich die „Wirklichkeit der Vielfalt“ durch:** Das Bild vom “Gastarbeiter” habe sich zu multipler Mobilität und situationsspezifischer “Diversität” gewandelt. Was einst rechtlose “AusländerInnen” waren, seien heute “die Vielen als Viele” mit ihrem Wunsch nach einem “Recht auf Citizenship” für alle hier Wohnende bei gleicher Beteiligung auf Augenhöhe.

Er empfahl, **genau hinzusehen, wie die Realität der Stadt aussehe, und welche Bilder die Handlungsroutinen prägen:** *„Wir haben ein falsches Bild vor Augen“:*

- Das Bild von den Menschen in der Stadt sei häufig geprägt von einer Vorstellung von Menschen, die überwiegend blond und weißhäutig sind, die es in dieser Anhäufung gar nicht gebe. Bukow machte darauf aufmerksam, dass dieses Bild das Handeln beeinflusse, wofür er etwa das Beispiel von Polizeikontrollen an Bahnhöfen anführte. Hätte man ein vollständiges Bild der Stadt vor Augen, wäre den Akteuren bewusst, dass mehr verschieden bzw. anders aussehende Menschen zur Stadt gehören und chinesische und schwarze Menschen ebenso Bestandteil der Stadt sind – *„es sind [alles] Kölner“*.
- *„Dieses komplexe Bild brauchen wir als Ausgangspunkt, um vernünftig handeln zu können“*, so Bukow, und empfiehlt, sich das Bild einer Gesamtschulklasse vor Augen zu führen, mit all den Unterschieden in Größe, Geschlecht, Kleidungsstilen, Haar- und Hautfarben.

### „3. Für die Stadtgesellschaft ist es heute entscheidend, ihre Kernkompetenzen wirklich ernst zu nehmen und in eine „integrale“ Stadtentwicklung zu überführen.“

Nach Ansicht von Bukow sei eine vom Nationalstaat lancierte Forderung nach „Integration“ als eine an den Einzelnen adressierte Aufforderung zu Anpassung zunehmend gescheitert - *an der praktischen Vernunft*. Hier sieht er Spielraum für die Stadtgesellschaft, sich vom Nationalstaat zu emanzipieren, zur Rückbesinnung auf die eigenen Kompetenzen und zur Formulierung einer **post-integrativen Kultur der Inklusion**: Der Fähigkeit der Stadt, alle unterschiedlichen Menschen zusammenzuführen.



„Dass Viele in ihrer Vielfalt sich in der Stadt zuhause fühlen können“

Folienausschnitt  
„Erfolgsmodell  
Stadtgesellschaft“

### Mobilität und Vielfalt als Ausgangspunkt integraler Entwicklung

Er empfahl bei der Erarbeitung von Integrationskonzepten, sich auf die urbane Kernkompetenz der eigenen Stadt zu beziehen: Schon immer müssten die Kommunen bei der Wahrnehmung ihrer Belange eigenverantwortlich handeln. Städte sollten ihre eigenen Erfahrungen und die eigenen Handlungsspielräume nutzen. Im Interesse einer integralen Entwicklung gehe es darum, Mobilität und Vielfalt nachhaltig und langfristig zu institutionalisieren:

- ➔ Ordnung des Zusammenlebens auf der Basis einer zunehmend mobilen und diversen Gesamtbevölkerung (der „Vielen als Viele“)

Dabei könne man **die gesellschaftliche Realität des Zusammenlebens im Quartier (Mobilität und Vielfalt) als Ausgangspunkt** nehmen und sich der urbanen Erfahrungen an erfolgreicher Alltagspraxis bedienen: *Wie gehen die Menschen praktisch mit Mobilität und Vielfalt um?* Man könne sehen, dass erfolgreiche Alltagspraxis unglaublich vielfältig sei.

Als zentral sieht der Wissenschaftler **die Überprüfung der internen Routinen mit einer Öffnung für Vielfalt** an, um diese konsequent auf Mobilität und Diversität abzustimmen.

- ➔ Entscheidend sei für Verwaltungen, Institutionen und Behörden die strukturelle Kopplung der Verwaltungsroutinen an inklusive Alltagsroutinen. Das bedeute, die eigenen Routinen und Arbeitsweisen zu überprüfen und an Vielfalt und Diversität auszurichten:
  - an den Bedürfnissen der Adressaten (needs),
  - in der Kommunikation und Selbstdarstellung, hierzu gehöre zum Beispiel, die Mehrsprachigkeit der Gesellschaft zu berücksichtigen, (Behörden, Zeitungen - nicht nur in der Touristeninformation),
  - und unter Beteiligung der jeweils relevanten Zivilgesellschaft.

Auch hier regte er wieder an, das „Bild im eigenen Kopf“ der eigenen Stadt kritisch zu hinterfragen, um **sich der bestehenden Vielfalt bewusst** zu werden: Es sei wichtig, den Blick für eigene Gegebenheiten in der Stadt zu schärfen, um nicht von einem falschen Wirklichkeitsbild auszugehen und um zu begreifen: *„Das ist die Welt, in der wir leben.“*

- ➔ Eine Absicherung der Vielfalt in der Stadtentwicklung durch gemischte Quartiere, ethnic Business und Vielfalt als Identität.
- ➔ Man solle sich auf lokale Erfahrungen und Traditionen beziehen, dann liege man richtig.

## Diskussion und Fragen des Publikums: „Was kann man in den Kommunen tun?“



In der anschließenden Diskussion griffen viele Anwesende die Impulse von Bukow auf. Sie stellten konkrete und auch kritische Nachfragen und gaben eigene Anregungen. Es wurde begrüßt, dass das Handlungskonzept „Integration“ gemeinsam gestaltet werden soll.

„Was kann man in den Kommunen tun?“, war eine der zentralen Fragen in der Diskussion, wie soziale und politische Teilhabe unter den staatlichen Rahmenbedingungen gestaltet werden kann.

Viele Beiträge setzten sich kritisch mit der aktuellen Integrationspolitik auseinander. Sie gehe oft am Leben vorbei, sowohl am Leben der MigrantInnen wie auch an dem der Mehrheitsgesellschaft. Sie solle sich stärker am Alltag und den Bedürfnissen orientieren. Ein Teilnehmer sprach von einem „Doppelleben“, er erlebe große Offenheit und Toleranz im Alltagsleben in Gießen, aber im Umgang mit Behörden ein Festhalten an Routinen und nationalen Vorgaben. Darüber hinaus wurden vom Publikum z.B. konkrete Fragen der Nationalität/Staatsbürgerschaft und des Aufenthaltsstatus angesprochen, ebenso wie das fehlende kommunale Wahlrecht („*obwohl ich seit 40 Jahren hier lebe*“) und die Tatsache, dass öffentliche Gremien wie die Stadtverordnetenversammlung nicht die Gesellschaft widerspiegeln und Menschen mit Migrationshintergrund dort unterrepräsentiert seien.

In seinen Antworten ging Prof. Dr. Bukow interessiert auf die Beiträge ein und vertiefte einzelne Aspekte seines Vortrags. Dabei nahm er immer wieder Bezug auf das Recht auf citizenship“ und empfahl, kommunale Handlungsspielräume und Ressourcen auszunutzen.

- **Er empfahl, gute Bedingungen für neu Ankommende zu schaffen** und die Bedürfnisse der Menschen zum Ausgangspunkt zu nehmen. Damit lege man die Grundlagen dafür, dass eine innere Dynamik entstehe und der weitere Weg von selbst gehe, wie er an einem Beispiel aus Toronto erläuterte. Neu Ankommende benötigten Unterstützung in den Grundbedürfnissen Arbeit, Wohnen, Gesundheit, Beratung und eine Nachbarschaft, die die ersten Wege begleitet; Erstinformationen, wie sie bei jedem Umzug wichtig seien. Dann sei eine Gleichstellung erforderlich, die dieselben Chancen eröffnet, wobei man Rücksicht auf die unterschiedlichen Hintergründe nehmen sollte.
- **„In allem, was die Stadt betrifft, die Menschen gleichzustellen“** war seine zentrale Aussage, wie sowohl Beteiligung und Teilhabe verbessert werden als auch die Stadt in der Praxis ein wirklichkeitsnäheres Bild ihrer selbst gewinnen könne. Man müsse die Vielfalt repräsentieren. Auch bei knappen Ressourcen sollte man parallele, korrespondierende Strukturen für die Diversität des Alltags schaffen, die sich nicht wie bestehende Eliten anhand nationaler Grenzen strukturierten. *„Ziel ist nicht die Quote, sondern ein Gefühl dafür, dass es wichtig ist, Menschen aus verschiedenen Milieus zusammenzubringen.“* Die Repräsentation der Vielfalt durch MigrantInnen sei in allen Politikbereichen notwendig, nicht nur im Kontext von Integrationspolitik.
- **„Die Kommunen sind für die Menschen da“**, betonte er, wobei er sich für eine konsequente Gleichstellung aussprach, alle Menschen als BürgerInnen der Stadt zu betrachten, und die Ressourcen entsprechend einzusetzen. BürgerInnen haben Anliegen, um die man sich als Kommune kümmern müsse. Als weiteren Ansatzpunkt für kommunales Handeln sah er falsche Routinen in den Köpfen, die oft aus Gewohnheit resultierten. Mit den Leuten zu reden, um Gleichstellung zu lernen, das koste nichts. Trotz sichtbarer Verbesserungen sei der Prozess noch nicht beendet.
- **Mobilität und Vielfalt zur Kenntnis nehmen und als gegeben akzeptieren:** Angesichts der Fluktuation müsse man versuchen, die Leute zu binden und zu halten, so Bukow. Mobilität bestimme unser Leben. Wir müssen Wege finden, damit umzugehen und das als Stadt zu verhandeln. Auch Milieus und verschiedene Kulturen seien inzwischen global: *„Wir müssen Wege finden, um mit Vielfalt klarzukommen.“*

**„Förderung der Integration in Gießen: Erstellung eines Handlungskonzeptes“**, Astrid Eibelshäuser, Dezernentin für Integration.



Auch die Stadträtin Astrid Eibelshäuser, Dezernentin für Integration machte in Ihrem Beitrag, wie Gießen von Mobilität und Diversität der Menschen geprägt ist, zum zentralen Punkt.

Sie dankte Prof. Dr. Bukow für seinen Vortrag und die vielfältigen Anregungen, wie man bei dem Erarbeitungsprozess des Handlungskonzeptes an den Erfahrungen, Kompetenzen und Ressourcen in der Stadt anknüpfen könne.

Sie stellte vor, welche Überlegungen dem Handlungskonzept „Integration“ zugrunde liegen, und erläuterte die geplanten Umsetzungsschritte.

*„Die Vielfalt dieser Stadt macht das Besondere und die Stärke dieser Stadt aus.“*

Mit knapp 80.000 Einwohner und fast 40.000 Studierende an den Hochschulen sei Gießen eine Stadt, die zu allen Zeiten Zugewanderte, Vertriebene und Flüchtlinge aufgenommen und integriert habe. Studierende aus aller Welt seien hier zuhause. Hier arbeiten Fachkräfte aus allen Kontinenten und die Kinder und Enkel der ehemals Eingewanderten seien längst in den Oberstufen und Hochschulen dieser Stadt angekommen.

Sie hob hervor, dass Gießen eine Stadt sei, die sich als weltoffen und tolerant begreift, und würdigte die bestehenden Strukturen, wie den seit 25 Jahren bestehenden Ausländerbeirat, das seit fast zehn Jahren bestehende Integrationsbüro, umfangreiche integrationsrelevante Initiativen, Angebote und Strukturen sowie das aktive Netzwerk der Migrantenorganisationen und engagierter Moscheegemeinden, die alle Teil des Gemeinwesens „Stadt Gießen“ seien.

### **Grundlagen und Ziele des Handlungskonzeptes**

*„Braucht diese Stadt heute, im Jahr 2013, ein Handlungskonzept Integration?“*, hinterfragte sie, um die Ziele des Konzeptes zu verdeutlichen.

Das Konzept solle keine Bestandsaufnahme bestehender und fehlender Angebote sein und nicht die Differenzen und Defizite in den Mittelpunkt stellen. Es solle auch nicht davon ausgehen, dass die Bevölkerung mit Migrationsgeschichte sich in die Mehrheitsgesellschaft integrieren soll. Diese Ansätze seien überholt.

Das Engagement für gute Handlungskonzepte lohne sich,

- wenn es gelinge, einen anregenden Diskussionsprozess zwischen Bürgerinnen und Bürgern mit den unterschiedlichsten Geschichten und Erfahrungen zu initiieren und zu führen,
- wenn es gelinge, in dieser Diskussion unterschiedliche Institutionen, Organisationen, Vereine und Einzelpersonen zusammenzuführen, die aus ihrer Profession heraus oder im Ehrenamt neue integrationsrelevante Ansätze entwickeln,
- wenn es gelinge, Integration gleichermaßen als Angelegenheit derjenigen, die schon immer in dieser Stadt leben, und derjenigen, die hier zugewandert sind, zu begreifen.

Es gehe darum, zunächst die sehr unterschiedlichen Aspekte der Vielfalt dieser Stadt miteinander zu klären. Dann wolle man sich auf ausgewählte Bereiche konzentrieren und exemplarisch vorgehen. Dabei sollen weniger hochtrabende, aber dafür umsetzbare Ziele formuliert werden.

Dieser Anspruch sei mit dem Stadtverordnetenbeschluss verbunden, der zu einem Handlungskonzept „Integration“ für die Stadt Gießen führen solle.

*„Die Vielfalt dieser Stadt macht das Besondere und die Stärke dieser Stadt aus. Und dieser Vielfalt sollte ein Handlungskonzept „Integration“ gerecht werden und dabei so weit wie möglich die unterschiedlichen Lebenslagen der Menschen in dieser Stadt berücksichtigen, ohne aus dem Blick zu verlieren, dass eine Stadt mit ihren BürgerInnen ein gemeinsames Ganzes sein muss.“*

## Umsetzung in einem offenen Diskussionsprozess

Sie lud alle ein, sich an diesem Vorhaben zu beteiligen:

- In den nächsten Monaten sollen zu sechs ausgewählten Themenbereichen Arbeitsgruppen gebildet werden.
- In allen Arbeitsbereichen sollen Handlungs-empfehlungen formuliert und Entwicklungsschritte definiert werden.
- Diese sollen in dieser Stadt mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen umsetzbar sein, überprüfbar sein und Handlungsmaxime für Politik und lokale Entscheidungen sein können.
- Der Prozess wird durch eine Gruppe gesteuert, die die Ergebnisse berät und zusammenführt.

### Arbeitsgruppen

- Interkulturelle Öffnung von Verwaltungen und Institutionen
- Bürgerschaftliches Engagement, Sport und Kultur
- Erziehung und Bildung
- Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft
- Gesundheit und Alter
- Wohnen und Stadtentwicklung

Die Ergebnisse werden in der Stadtverordnetenversammlung beraten und beschlossen.

**Ziel der Auftaktveranstaltung** sei es, über eigene Erfahrungen zu den einzelnen Themen zu berichten und die Erwartungen an das Handlungskonzept zu formulieren. Die Ergebnisse der Veranstaltung werden ausgewertet, um die weitere Vorgehensweise daran zu orientieren. Gleichzeitig werden auch die Erfahrungen aus anderen Städten in die Überlegungen mit einbezogen.

Es gehe darum, **ein Handlungskonzept „Integration“ zu entwickeln, dass der Vielfalt in Gießen gerecht werde**, stellte die Dezernentin als Zielsetzung heraus, und illustrierte dies mit verschiedenen Beispielen:

- Qualifizierte Fachkräfte aus Spanien, Indien oder USA sollen hier gleichermaßen **ein Zuhause finden** wie diejenigen deutschen Fachkräfte, die zum Studium nach Gießen kamen oder schon immer hier gelebt haben.
- Zugewanderte Fachkräfte und Migrantinnen und Migranten, die Unternehmen gründen, sollen ebenso **günstige Bedingungen in dieser Stadt** finden wie Jugendliche, die nach Deutschland kommen und Schulabschlüsse erzielen müssen, und Kinder, die gute Sprachkompetenzen brauchen, um von Anbeginn in der Schule erfolgreich sein zu können.
- **Kulturelle und religiöse Unterschiede sollen ernst genommen werden**, dem solle man mit Respekt und/oder Akzeptanz begegnen. Beispielhaft führte sie Sportangebote an, die von allen muslimischen Frauen wahrgenommen werden können, und den im Grundgesetz garantierten bekenntnisorientierte Religionsunterricht in Schulen. Dazu gehöre jedoch auch, sich miteinander darüber auseinanderzusetzen, wann religiöse Normen Bildungserfolge erschweren und anderen gesetzlichen Vorgaben widersprechen. Ebenso gehe es darum, zu überprüfen, ob soziale und medizinische Dienstleistungen hinreichend kultursensibel ausgerichtet seien, um allen Menschen, die in dieser Stadt leben, gerecht zu werden.

Im nächsten Jahr solle im Mittelpunkt stehen, wie Integration als Querschnittsthema verstanden werden könne. Funktionierende Kooperationen, eine ausgeprägte Zusammenarbeit innerhalb der Behörden, eine aktive Arbeit und Zusammenarbeit in ehrenamtlichen Gruppen, mit Migrationsorganisationen und freien Trägern nannte sie als wesentliche Bestandteile für ein Gelingen des Prozesses.

*„In diesem Sinne hoffe ich auf gute Beratungen, eine gute Zusammenarbeit und Ergebnisse, die längerfristig Wirkung entfalten.“*

**„Interkulturelle Öffnung von Verwaltung und Institutionen“**, Christopher van den Hövel, imap GmbH Institut für interkulturelle Management- und Politikberatung, Düsseldorf



Christopher van den Hövel berichtete über Ansätze und Ergebnisse aus dem Projekt **„Interkulturelle Öffnung von Verwaltung und Institutionen“**, an dem Gießen als eine von bundesweit 20 Kommunen teilnimmt. Der interkulturelle Trainer warf einen Blick zurück auf zehn Jahre Erfahrungen mit Integrationskonzepten: Im Gegensatz zu früher seien MigrantInnen heute stärker beteiligt und kommen stärker zu Wort. Die interkulturelle Öffnung von Verwaltung und Institutionen ist für ihn ein wesentlicher Bestandteil in der kommunalen Umsetzung.

**„Interkulturelle Öffnung ist ein Prozess, der Verwaltungen in die Lage versetzen soll, ihre Angebote und Leistungen an eine durch Einwanderung veränderte soziale Umwelt auszurichten.“**

- Eine Organisation müsse sich immer wieder an die Gesellschaft anpassen.
- Vieles laufe bereits in den Verwaltungen - häufig jedoch unbewusst und unstrukturiert. *„Sind wir etwa geschlossen?“*, diese Reaktion erlebe er häufig. Sensibilisierung, Bewusstmachen und ein systematisches, strukturiertes Vorgehen stehen darum im Vordergrund.
- Es bedeute, kulturelle Vielfalt als einen Aspekt in der Organisationsentwicklung bewusst mit zu berücksichtigen und sich dabei an den Gegebenheiten zu orientieren: *„An welcher Stelle macht es Sinn, etwas zu verändern?“*

Der Prozess der interkulturellen Öffnung in der Verwaltung sei nicht neu und habe schon längst angefangen. Das Projekt sei ein konsequenter Schritt, um weiterhin eine erfolgversprechende Integrationspolitik zu gewährleisten und bisher Erreichtes in Gießen weiterzuführen. Es knüpfe an eine langjährige aktive Integrationsarbeit der Stadt Gießen an („Netzwerk Integration“, Interkultureller Gesundheitswegweiser, Wegweiser der MSO, Hessischer Integrationspreis).

**„Ankommen, sich wohlfühlen, sich beteiligen können“** – so fasste er zusammen, was aus der Perspektive neu Ankommender wichtig sei.. Mit Beispielen zeigte er, wie Institutionen wahrgenommen werden und wie sie sich öffnen können:

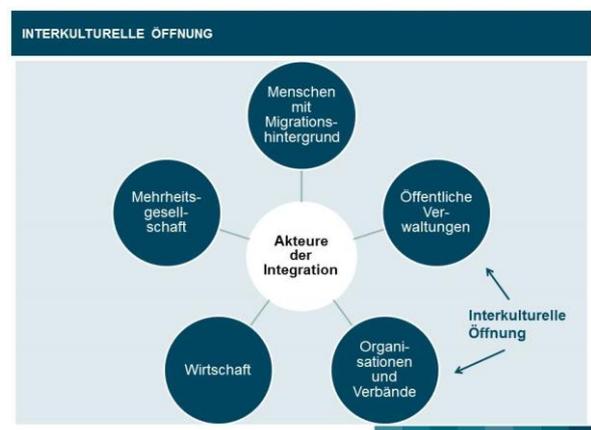
- So berichtete er von dem Rathaus einer Kommune mit 17 Etagen: Während das Bürgerbüro in der 3. Etage sei, befinde sich das Ausländeramt im Keller. *„Was macht es mit jemandem, der hier herkommt? Wie fühlt er sich?“*, regte er das Publikum zum Nachdenken an.
- *„Beteiligen, von wem hängt es ab?“*: An Integration und interkultureller Öffnung seien verschiedene Akteure beteiligt. Er habe beispielsweise öfter erlebt, dass Unternehmen ein Interesse daran haben, dass die Menschen sich wohlfühlen. Sie organisieren Sprachkurse und wollen die Menschen halten.

### Umsetzung in fünf Projektschritten

Eine Umfrage unter den Mitarbeitenden ergab, dass 67% täglich im Umgang mit Menschen fremder Herkunft stehen. Daran zeigt sich: Das Thema ist für die Verwaltung relevant und wird auch als relevant angesehen. In drei Pilotbereichen werden vertiefte Maßnahmen der interkulturellen Öffnung erprobt:

- VHS
- Stadtbüro/Bürgeramt
- Ausländeramt

Das Projekt ist bis Juni 2014 angesetzt. Daneben wird in der Verwaltung eine Koordinierungsstelle für interkulturelle Öffnung geschaffen.



**Impulse: »Bürgerschaftliches Engagement, Sport und Kultur«**, Kemal Deniz, Alevitischer Kulturverein



*„Die Stadt Gießen ist so, wie sie ist: sie ist bunt - aber wir machen noch zu wenig daraus“*

Kemal Deniz hob die Bedeutung der Migrantenselbstorganisationen hervor und begrüßte es, dass die Migrantenselbstorganisationen (MSO) als gleichwertige Ideengebende, Entwickelnde und Mitgestaltende im Erarbeitungsprozess des Handlungskonzeptes beteiligt werden.

Trotz positiver Entwicklungen, so stellte er fest, seien MigrantInnen und ihre Organisationen im Hinblick auf die gesamtgesellschaftliche Partizipation unterrepräsentiert. Für notwendig und erforderlich halte er deshalb:

- **Sensibilisierung:** das Bewusstsein für Offenheit, Pluralität, Mehrsprachigkeit, Bildung, Erziehung und die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kulturen zu stärken.
- **Beteiligung und Partizipation:** Im Rahmen demokratischer Mitwirkungs- und Handlungsspielräume auf die Entscheidungs- und Steuerungsprozesse vor Ort einzuwirken, um Migrantenselbstorganisationen (MSO) trotz geringem Organisationsgrad und mangelnder personeller Ressourcen in die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse einzubeziehen.

**Bürgerschaftliches Engagement**, so Deniz, sei aus mehreren Gründen wichtig und er nannte verschiedene Ansatzpunkte insbesondere in Bezug auf Migrantenselbstorganisationen, wie dieses gefördert werden könnte:

- **Soziale Aspekte:** Um ein positives „Wir-Gefühl“ zu schaffen, soziale Hemmschwellen abzubauen, Respekt, Toleranz und Chancengleichheit zu stärken und eine vorurteilsfreie Kommunikation aufzubauen.
- **Strukturelle Aspekte:** Aufbau klarer Kooperationsstrukturen zwischen den Vereinen, der Stadt und anderen Beteiligten, um Brückenbauerfunktionen auszubauen, gemeinnütziges Denken und Handeln zu stärken und zur interkulturellen Öffnung der Mehrheitsgesellschaft beizutragen.
- **Demokratieverständnis:** Um gleichberechtigte politische Teilhabe zu ermöglichen und Demokratiedefizite durch verstärkte politische Bildung, insbesondere im Jugendalter, zu bekämpfen.
- **Vereinsarbeit:** Um einen Qualifizierungs- und Professionalisierungsprozess der Vereine zu fördern, hier gehe es etwa um gemeinwesenorientierte Projektarbeit, um die Ressourcenausstattung und um einen konstruktiven Umgang mit Differenzen, wie auch um die Einbindung moderner Vereinstätigkeiten in lokalpolitische Strukturen.
- **Sozialpolitische Wirkung:** Um Bildungsdefizite, mangelnde Sprachkenntnisse und Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, hier nannte er etwa die Kooperation mit Schulen, Hochschulen, Bildungseinrichtungen, die bessere Nutzung bestehender Angebote, die Sensibilisierung von Eltern und die Überzeugungsarbeit für die Notwendigkeit guter deutscher Sprachkenntnisse.

Als konkrete Ansatzpunkte schlug er z.B. eine Öffnung der MSO und ihrer Vereinsräumlichkeiten als Begegnungs- und Kommunikationsräume für Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen vor (als Begegnungsräume, für kulturelle und künstlerische Aktivitäten, Freizeitangebote, als Orte des Lernens und der Information in allen Lebenslagen, für Kommunikation und Vernetzung).

Das Handlungskonzept „Integration“ könne seiner Ansicht nach die Grundlagen für die Entwicklung einer Anerkennungs-, Begegnungs- und Willkommenskultur legen und eine stärkere und zielgerichtete Abstimmung zwischen Stadt und Migrantenselbstorganisationen fördern – mit dem Ziel, die rechtliche, wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische, soziale und kulturelle Integration zu stärken. Hier sollten die Migrantenselbstorganisationen das Konzept annehmen und unterstützen.

**Impulse: »Erziehung und Bildung«, Ali Riza Aldudak, Gymnasiallehrer**


Anhand seiner eigenen Biographie reflektierte der Gymnasiallehrer Ali Riza Aldudak eindrücklich über die gesellschaftliche Wahrnehmung und fehlende Anerkennung, mit denen Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund nach seinen Erfahrungen im Alltag häufig konfrontiert sind.

„**Stellen Sie sich einen Jugendlichen vor...**“: Mit diesem Beispiel leitete er seinen Beitrag ein und beschrieb einen unbegleiteten Flüchtling, kaum Schulbildung in seiner Familie, der aufgrund seiner fehlenden deutschen Sprachkenntnisse in eine Hauptschulklasse kam und wegen seines Verhaltens vom Schulbesuch ausgeschlossen wurde. *„Wie würden Sie über dieses Kind urteilen?“*, fragte er ins Publikum.

*„Dieser Jugendliche steht vor Ihnen und hat es geschafft. Ich bin ein Flüchtlingskind.“*, so Aldudak, der am Hessenkolleg sein Abitur machte und nun als Gymnasiallehrer tätig ist.

Mit Anekdoten eigener Erlebnisse machte er auf zentrale Probleme aufmerksam, die er im Zusammenhang mit Bildung, Schule und dem Umgang mit Vielfalt wahrnimmt.

- Mit einem Beispiel aus einem Gespräch im Lehrerzimmer kritisierte er etwa die **Reduzierung von Bildungsschwierigkeiten auf ein „Migrantenproblem“** – obwohl auch viele deutsche Kinder ähnliche Probleme haben: *„Ist das jetzt wichtig, ob das Kind einen Migrationshintergrund hat?“* Er wies darauf hin, dass wir in einer mobilen Gesellschaft leben, in der Mobilität und Migration alltäglich seien. Wenn es um Schwierigkeiten bei einzelnen Jugendlichen gehe, müsse man kritisch sein und genau unterscheiden. Man müsse hinsehen, wo es Probleme gibt, und was versäumt wurde.
- **Anerkennung von Mehrsprachigkeit:** *„Wir suchen mehrsprachige Lehrer“* – mit dieser Anekdote zeigte er, wie das Bildungssystem verschiedene Sprachen unterschiedlich wertet und gewichtet. Er kritisierte, dass die Realitäten im Schulalltag wenig berücksichtigt werden. Obwohl die Schülerzahlen einen hohen Anteil von Migranten aufweisen, seien Sprachen wie Persisch, Kurdisch, Türkisch nicht gefragt. *„Hätte ich chinesisch, englisch, spanisch gesagt– dann wäre das etwas anderes gewesen.“*
- **Mangelnde Sensibilität und Differenzierung:** *„Wenn man ein Kind schon auf seinen Migrationshintergrund reduziert, dann sollte man die Minderheiten berücksichtigen“*. Mit einem weiteren Beispiel veranschaulichte er, wie im Schulalltag spezifische Hintergründe zu wenig verstanden und berücksichtigt werden, und Verallgemeinerungen genutzt werden, die der individuellen Situation der Kinder nicht gerecht werden. Sein Kind, zum Beispiel, sei kein Migrant, lebe in Deutschland, habe einen deutschen Pass - und die Lehrerin verstehe nicht, warum das Kind sich nicht als türkisches Kind angesprochen fühle und nicht reagiere.

Aldudak sprach sich wie Bukow dafür aus, dass man die gelebte Alltagspraxis ansehen müsse, wie sie in seinen Anekdoten deutlich wurden.

Als besonders bedeutsam hob er hervor, **wie wichtig persönliche Anerkennung und Unterstützung für eine funktionierende Integration** seien: *„Ich habe es geschafft, ich liebe dieses Land, habe die Chancen genutzt - da waren Menschen, die haben mich unterstützt.“* Mit seiner Schule, der er alles verdanke, fand er einen Ort, an dem er angenommen und akzeptiert wurde, und respektvolle und sensible Unterstützung erfuhr.

*„Bildung geht viel über Emotionen“*, so sein Fazit, und er wies auf den großen Einfluss der Lehrkräfte hin - Einfluss, der entscheidend für das Vorankommen des einzelnen sein kann.

**Impulse: »Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft«**, Hassaan Hakim, YOOL– Werbeagentur für Nachhaltigkeit



Der Unternehmer Hassaan Hakim nahm den Begriff Integration als Ausgangspunkt für seine Überlegungen zum Themenkomplex »Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft« und befasste sich mit der Frage, inwieweit Integration als produktiver Standortfaktor betrachtet werden kann. Mit Fotokollagen zeigte er, wie unterschiedlich Ausländer wahrgenommen werden und wie negative Klischees die Realität beeinflussen können. Gleichzeitig existiere auch ein positives Ausländerbild, das es zu verstärken gelte. *„Der Begriff ‚Integration‘ problematisiert in seiner wörtlichen Bedeutung die Vision von einer gesunden multikulturellen Gesellschaft“*, sagte der Kulturwissenschaftler. *„Es bedarf einer Recodierung des Konzeptes hinsichtlich seiner positiven und produktiven Funktion.“*

Im Kontext von »Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft« gehe es laut Hakim nicht nur um die Frage, wie einzelne Menschen möglichst funktional und reibungsfrei in ein System integriert werden könnten, sondern darum, wie das individuelle Potential der Menschen aus dem Ausland sinnvoll und progressiv eingesetzt und gefördert werden könne. Aus diesem Grund stellte er eine Erweiterung des Begriffs „Integration“ vor, der „serviceorientiert“ ist:

1. **Attraktivität: Was kann ich tun, um die Stadt interessant für Menschen zu machen?**

Eine Stadt komme nicht umhin, Menschen anzuziehen und zu binden. Migranten sind Potenziale, sie erweitern mit ihrem Know-how die Denksysteme und Ressourcen.

2. **Integration: Wenn Menschen sich entschieden haben zu kommen: Was tue ich dafür, dass die Menschen hier bleiben?**

Es sei ein großer Verlust, wenn man sie wieder gehen lasse. Die Frage müsse hier also lauten: *Wie schaffe ich es, Menschen an den Ort zu binden?*

3. **Innovation: Möglichkeiten zur Entfaltung der Potentiale schaffen:** Die Potentiale und Ressourcen sind vorhanden, entfalten sich jedoch nicht von allein. Es müssen Möglichkeiten geschaffen werden, *„aus kulturellen Unterschieden eine produktive Dynamik zu kreieren, die Innovationen hervorbringt.“* Hakim kritisierte, dieser Aspekt werde oft vernachlässigt.

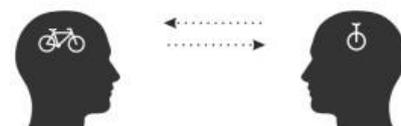
**Erweiterung des Integrationsbegriffs**  
im Bereich Ausbildung, Wissenschaft und Wirtschaft

Attraktion	Wie gestalte ich den Standort Gießen attraktiv für Studenten, Wissenschaftler, Gründer und Investoren aus dem Ausland?
Integration	Wie schaffe ich es, Potenziale aus dem Ausland an den Standort Gießen zu binden, ihnen berufliche und private Perspektiven zu geben?
Innovation	Wie schaffe ich es, aus kulturellen Unterschieden eine produktive Dynamik zu kreieren die Innovationen hervorbringt?

Auf Basis von Erkenntnissen der Kognitionsforschung skizzierte er, wie eine **Integrationsstrategie als Motor für gesellschaftliche Entwicklung** wirken könne und durch dynamische Adaptionsprozesse Entwicklung und Wachstum entstehe.

*„Das Fremde ist immer eine Chance die eigene Identität zu erkennen, zu verstehen und zu erweitern“*, so Hakim. Durch den Anderen und das Andersartige eröffne sich die Möglichkeit, sich selbst zu verstehen, neue Denksysteme kennenzulernen und Grenzen zu erweitern. Daher seien Integrationsstrategien Maßnahmen zur Förderung von Innovation: *„Wenn wir es schaffen, das Fremde als 'neue Möglichkeit' im Sinne einer kulturellen Akkomodation, also als Erweiterung des eigenen gesellschaftlichen Konzeptes zu integrieren, dann ist 'Integration' als ein Innovationsfaktor zu betrachten und damit als Chance des Wachstums für eine Stadt - in unserem Fall für Gießen.“*

**Integrationsstrategie**  
**als Motor für gesellschaftliche Entwicklung**  
Identitätsfindung und Erweiterung der eigenen Grenzen  
Kreative Kombinatorik und Wissenstransfer  
Neue Denk- und Handlungssysteme  
Inspiration und Kreativität



**Impulse: »Gesundheit und Alter«, Dr. Diaa Rashid, Arzt der Neurologie**

Als Experte für »Gesundheit und Alter« ging Dr. Diaa Rashid, Arzt der Neurologie, auf die wachsenden Herausforderungen im Gesundheits- und Pflegebereich ein.



„*Gesundheit ist die wichtigste Ressource der Menschen*“, so zitierte er eine islamische Überlieferung. Gerade im Alter sei diese von großer Bedeutung. Gesundheit ermögliche es, ein soziales, individuelles, produktives Leben zu führen.

In Deutschland seien 13 Mio. Menschen zwischen 75 und 80 Jahre alt, weitere 5 Mio. über 80 Jahre alt. 80% der über 75jährigen, so sagen Studien, seien mit ihrem Gesundheitszustand zufrieden. Durch medizinische Fortschritte haben sich die Vitalität und die Lebensqualität verbessert.

Anhand verschiedener Fakten machte er deutlich, wie relevant dieses Thema in Deutschland gerade in Bezug auf MigrantInnen ist:

- Chronische Erkrankungen seien im Alter weit verbreitet; diese treten auch in Folge schwerer Arbeit auf, wie er mit Bezug auf die Generation der Gastarbeiter sagte.
- 2,5 Mio. Menschen in Deutschland seien pflegebedürftig, darunter zunehmend MigrantInnen.
- Aus dem geronto-psychiatrischen Bereich nannte er Depressionen, von denen rund 1,6 - 2,3 Millionen ältere Menschen, auch MigrantInnen, betroffen seien. Gerade MigrantInnen waren in ihrem Leben mit großen Herausforderungen konfrontiert: mit Entwurzelung, Anpassung, neuer Sprache, dem Kampf mit Behörden, dem Einleben in die neue Heimat. Dies habe Einfluss auf die Psyche.
- Schätzungen gehen davon aus, dass 1,2 Millionen Menschen in Deutschland an Demenz erkrankt seien. Sieben Millionen Menschen seien indirekt davon betroffen, weil deren Verwandte dement sind und Unterstützung benötigen.

Gerade bei MigrantInnenorganisationen und in Moscheen sah er viele Potentiale für Prophylaxe und edukative Maßnahmen. Als konkrete Ansatzpunkte und Schwerpunkte nannte er:

- **Aufbau eines Netzwerks mit verschiedenen Aktivitäten:** Es gebe in Gießen eine Vielzahl von Ärztinnen und Ärzten mit Migrationshintergrund, diese könnten gezielt vernetzt und eingebunden werden:
  - Einzelberatung, auch in Zusammenarbeit mit kulturellen Vereinen
  - Prophylaxe, Aufklärung über Risikofaktoren
  - Förderung der interkulturellen Kompetenzen, z.B. im Umgang mit muslimischen PatientInnen.
- **Präventive Maßnahmen** wie Vorträge, Rückenschule in Vereinen
- **Stärkung der kultursensible Pflege** /ambulante Pflegedienste von MigrantInnen
- **Gesundheitslotsen:** Vor einigen Jahren wurden gute Erfahrungen mit einem LotsInnenprojekt gemacht. MigrantInnen würden oft viel Zeit verlieren, bevor sie zum Arzt/zur Ärztin gehen, hier können LotsInnen und Familien Unterstützung bieten.
- Ein **Verständnis der Sitten und Kultur erleichtere viel für die Menschen.** Rashid hob die Bedeutung von Seelsorge hervor, etwa bei Trauma und in der palliativen Versorgung. Dabei seien nicht nur die einzelnen PatientInnen einzubeziehen, auch die enormen Belastungen für die betroffenen Familien sollten berücksichtigt werden.

**Impulse: »Wohnen und Stadtentwicklung«, Sadullah Güleç, Gießen Marketing GmbH**



Der Geschäftsführer der Gießen Marketing GmbH, Sadullah Güleç, befasste sich mit dem Themenbereich »Wohnen und Stadtentwicklung«. In seinem ersten Teil **„Stadtentwicklung als Wirtschaftsmotor“** beleuchtete er die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Stadtentwicklung und der Bedeutung von **Toleranz und Vielfalt als Standortfaktor**.

Als Ausgangspunkt dienten ihm die Thesen von Richard Florida, die in den vergangenen Jahren viel Beachtung fanden und gerade in Universitätsstädten die Strategien zur Stadtentwicklung beeinflussten. Der US-Wirtschaftswissenschaftler hatte verschiedene Städte untersucht, um die Ursachen für ökonomischen Erfolg zu erforschen. Er kam auf einen überraschenden Zusammenhang in Bezug auf Vielfalt. Ökonomisch erfolgreiche Städte zeichnen sich aus durch **Technologie, Talente und Toleranz**:

- kreative und qualifizierte Menschen („kreative Klasse“)
- hohe kulturelle Diversität
- tolerantes Klima

Wissensbasierte Stadtentwicklung setze weniger auf Infrastrukturpolitik, vielmehr darauf, Menschen, vor allem die „kreative Klasse“, anzuziehen („Konkurrenz um Köpfe“).

**Anforderungen an eine integrierte Stadtentwicklungspolitik**

Auch Gießen, so Güleç, biete viele Ansatzpunkt für eine wissensbasierte Stadtentwicklung: es gebe viel Wissen in der Stadt, viele Ausbildungsmöglichkeiten, viele Kreative und Kulturschaffende. Ein Ziel sei es, Studierende dauerhaft zu binden.

Er kritisiert jedoch auch einige Aspekte, die Florida in seiner Theorie nicht berücksichtigt:

- Defizite in der ökonomischen Struktur sollte man nicht unbeachtet lassen.
- Immigranten seien nicht immer Angehörige der kreativen Klasse; Chancengleichheit, soziale Disparitäten, unterschiedliche Ressourcen und Diskriminierung kämen bei Florida nicht vor.

Eine **integrierte Stadtentwicklungspolitik** solle deswegen bipolar sein und sowohl auf wirtschaftlich relevante Standortfaktoren wie auch auf die Verbesserung sozialer Bedingungen ausgerichtet werden: *„Nichts ist gewonnen, wenn es gelingt, die Wirtschaft anzukurbeln, ohne die soziale Balance zu halten.“*

Zum **Handlungsfeld Wohnen** formulierte Güleç Thesen und Fragen über positive und negative **Effekte durch sozialräumliche Konzentration, die Bedeutung des Wohnumfelds** und die Frage, wie Wohnen **integrationsfördernd gestaltet** werden kann.



Mit „Notizen aus der Schängelbergsiedlung“ machte er in einem biographischen Rückblick anschaulich, wie Stadtentwicklungs- und Wohnungspolitik zu Chancenungleichheiten beitragen können.

## Anhang: Presseberichte

„Migration »das Normalste der Welt«, Gießener Allgemeine vom 30.11.2013

# Migration »das Normalste der Welt«

Stadt plant »Handlungskonzept Integration« – Vorträge zum Auftakt

Gießen (kw). In Deutschland leben Menschen mit heller Haut, alle anderen sind für eine Weile zu Gast und gehen irgendwann wieder. Dieses Bild stecke hinter manchen Polizeikontrollen oder politischen Debatten. Doch es sei verzerrt: Die gesellschaftliche Realität

sehe man »beim Bäcker, beim Schwimmbad, in der Schule« in jeder Stadt. Das sagte Prof. Wolf-Dietrich Bukow am Freitagnachmittag bei der Auftaktveranstaltung zu einem »Handlungskonzept Integration«, das die Stadt Gießen entwickeln möchte.

Rund 50 Gäste – vor allem Vertreter von Migrantenorganisationen, aus der Kommunalpolitik und aus Bildungseinrichtungen – begrüßte Oberbürgermeisterin Diethild Grabe-Bolz. Gießen sei von jeher eine weltoffene und tolerante Stadt. »Eine moderne Integrationspolitik weiß um diesen Reichtum und findet Wege, sie für alle Bürgerinnen und Bürger zu nutzen.« Als richtigen Schritt würdigte die SPD-Politikerin die Abschaffung des Optionszwangs für junge Migranten, der dieser Tage in der Vereinbarung für die Große Koalition auf Bundesebene beschlossen wurde.

Die federführende Stadträtin Astrid Eibelshäuser (SPD) erläuterte, warum und wie das Handlungskonzept entstehen soll. Es gelte noch bestehende Benachteiligungen zu erkennen und Ideen zu sammeln, wie man sie abbauen kann. Ziel sei, dass Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte gleichermaßen die Chance zur Teilhabe am politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben erhalten.

Den Begriff Integration kritisierte Bukow



Wolf-D. Bukow

in seinem Vortrag »Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft«. Der Professor für Erziehungs- und Kulturosoziologie und Direktor der Forschungsstelle für interkulturelle Studien an der Universität Köln sagte, statt vom Einzelnen Angleichung zu fordern, solle man eine »Kultur der Inklusion« pflegen. Das gelinge in der städtischen »Alltagspraxis« längst weitgehend. Diese Realität gelte es bewusst wahrzunehmen und »kommunale Routinen von Nationalismen zu befreien«.

Immer wieder zeigten sich Gesellschaften überrascht von vermeintlich neuen Wellen von Einwanderung, und der deutsche Staat »skandalisiere« sie. In Wirklichkeit seien Migration und Mobilität seit Jahrhunderten »das Normalste der Welt«. So sei die Stadt Wesel im Jahr 1760 dafür ausgezeichnet worden, dass drei Viertel ihrer Bewohner Flüchtlinge – etwa Hugenotten – waren. Eine formale deutsche Staatsbürgerschaft gebe es erst seit 130 Jahren. Vor diesem Hintergrund sei die Diskussion um einen Doppelpass »ein historischer Witz«, so Bukow.

Mit der zunehmenden Mobilität und den neuen Medien verändere sich heute die Art des Zusammenlebens. In einigen Jahren werde zum Beispiel nur noch ein Viertel der in Frankfurt lebenden Bürger dort geboren sein, sehr viele davon zögen irgendwann auch wieder weg: Das zeige, dass die Vorstellung von Einpassung in eine fest definierte Stadtgesellschaft nicht mehr taugt. Realistischer und zukunftsweisender sei der Weg, »jeden nach seiner Fassung einzubinden«.

Die vierstündige Veranstaltung ging weiter mit Diskussionen zu sechs Einzelthemen des Handlungskonzepts. Christoph van den Hövel vom Institut für interkulturelle Management- und Politikberatung Düsseldorf erläuterte, wie »Interkulturelle Öffnung von Verwaltungen und Institutionen« gelingen kann. Zu den übrigen fünf Themen sprachen Gießener: Kemal Deniz vom Alevitischen Kulturverein über »Bürgerschaftliches Engagement, Sport und Kultur«, der Lehrer Alireza Aldudak über »Erziehung und Bildung«, der Werbeagenturgründer Hassaan Hakim über »Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft«, der Arzt Dr. Diaa Rashid über »Gesundheit und Alter« sowie Stadtmarketing-Leiter Saadullah Gülec über »Wohnen und Stadtentwicklung«. (Foto: Schepp)

„Wirklichkeit der Vielfalt“, Gießener Anzeiger vom 2.12.2013

## „Wirklichkeit der Vielfalt“

INTEGRATIONSKONZEPT Auftaktveranstaltung in der Kongresshalle / Plädoyer für „postintegrative Kultur der Inklusion“

GIESSEN (ew). Die Stadt Gießen will und wird aufgrund eines Parlamentsbeschlusses unter Mitwirkung aller Betroffenen und Beteiligten ein Handlungskonzept „Integration“ erarbeiten. Bei der Auftaktveranstaltung in der Kongresshalle ließen Oberbürgermeisterin Diethild Grabe-Bolz und Integrationsdezernentin Astrid Eibelshäuser (beide SPD) keinen Zweifel an der Wichtigkeit des Vorhabens aufkommen. Dabei sollen nicht Differenzen und vermeintliche Defizite im Mittelpunkt stehen, sondern ein Diskussionsprozess initiiert werden, um Unterschiedliches unter den Aspekten positiver Vielfalt zusammenzuführen. Eibelshäuser nannte „Arbeitsbereiche“ wie interkulturelle Öffnung von Verwaltungen und Institutionen, bürgerschaftliches Engagement, Sport und Kultur, Erziehung und Bildung, Ausbildung, Wirtschaft und Wissenschaft, Gesundheit und Alter, Wohnen und Stadtentwicklung. Dazu solle in ausgewählten Bereichen exemplarisch vorangegangen werden und vor allem keine hochtrabenden, sondern umsetzbare Ziele verfolgt werden.

Das Impulsreferat zur Auftaktveranstaltung steuerte Prof. Wolf-Dietrich Bukow unter dem durchaus programmatischen Titel „Neue Vielfalt in der

urbanen Stadtgesellschaft“ bei. Und der Professor für Erziehungs- und Kulturosoziologie sowie geschäftsführender Direktor der Forschungsstelle für interkulturelle Studien an der Uni Köln lieferte eine Menge Erkenntnisse und Handlungstipps, die dem Gießener Vorhaben einer Handlungskonzepterstellung „Integration“ nur zuträglich sein können.

Grundsätzlich will Bukow von „gängeriger Integration in Form von geförderter und auch geförderter Anpassung“ nichts wissen. Die „Wirklichkeit der Vielfalt“ habe sich längst durchgesetzt, daher plädiert er für eine „postintegrative Kultur der Inklusion im Rahmen integraler Stadtentwicklung“. Dabei verlangt er den Städten auf der Basis ihrer eigenen urbanen Erfahrungen eigenverantwortliches Handeln ab: „Die Alltagspraxis ist aufgrund der historischen Entwicklung unglaublich vielfältig.“ Deshalb müssten – nun auch in Gießen im Rahmen der Konzepterstellung



Wolf-D. Bukow

lung – „Alltäglichkeiten ernsthaft wahrgenommen und daraus die der gewünschten Entwicklung dienlichen Schlüsse gezogen werden.“ Nachhaltige Integration ist nur als Teilhabe vorstellbar.

Das alles aber ist laut Bukow nichts wirklich Neues. Immer schon seien Menschen unterwegs gewesen, Migration und Mobilität habe es zu allen Zeiten gegeben: „Das Erstaunliche ist, dass die Menschen darüber immer wieder neu erstaunt sind.“ Und viele Jahrhunderte hätten die Städte damit auch keinerlei Probleme gehabt, damit umzugehen. Allerdings räumte Bukow ein, dass sich die Bedingungen des Zusammenlebens seit der jüngsten Globalisierungswelle und der damit einhergehenden Technologisierung des Lebens „massiv fortentwickelt“ hätten.

### „Lebensform Stadt“

Angesichts des Umstandes, dass sich die „Lebensform Stadt“ zum dominierenden Gesellschafts- und Lebensstilmittel entwickelt habe – und zwar weltweit – und dass regionale und zirkuläre Wanderungsprozesse vor allem unter dem Stichwort „funktionale

Mobilität“ zu begreifen seien, spielten traditionelle Migrationsformen fast keine Rolle mehr. „Zirkulation und Fluktuation sind die treffenden Beschreibungen.“ Gerade eine Universitätsstadt habe es mit erheblichen Fluktuationen zu tun, verbunden mit „neuen Lebensstilen, die sich blitzschnell ausbreiten, wofür neue Medien, neue Techniken, neue Kommunikationsformen, die „Globalisierung des Milieus“, die Diversität des Alltags und die „Virtualisierung der Berufsgruppen“ sorgen.

Diese Dynamik zwingt die Stadtgesellschaft als Ganze dazu, sich ständig neu einzustellen und möglichst positiv zu verändern. Insofern ist die heutige komplexe Stadtgesellschaft laut Bukow „Spiegel einer globalisierten Alltagswirklichkeit“. Also keine „geschlossene Größe“ mehr, sondern Ergebnis der Tatsache, „dass sich die Wirklichkeit der Vielfalt und der Vielsprachigkeit, was die Anerkennung in Bezug auf Lebensstil, Familie, Freundeskreis, Bezugsgruppe, Religion und Milieu erfordert und einschließt, durchgesetzt hat“. Darauf gelte es auch unter dem Aspekt zu reagieren, dass die moderne Mobilität nicht nur unumkehrbar sei, sondern sich noch beschleunigen werde. Foto: ew

Anhang: Präsentation W.-D. Bukow



## Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft

Es ist für die Kommunen entscheidend, sich in dieser Situation auf ihre ureigenen Kompetenzen zu besinnen

Wolf- D. Bukow, FoKoS Universität Siegen



## Übersicht

1. Die Bedingungen des Zusammenlebens haben sich seit der jüngsten Globalisierungswelle und damit verknüpften technologischen Entwicklungen massiv fortentwickelt
  - Die Stadt ist zum dominierenden Gesellschafts- und Lebensstilmodell avanciert
  - Der urbane Alltag ist längst zum "Fußabdruck" globalgesellschaftlicher Wirklichkeit geworden
2. Das Erfolgsmodell "Stadtgesellschaft" basiert auf den – wenn auch immer wieder verdrängten – ureigenen Kompetenzen im Umgang mit Mobilität und Diversität
  - In Stadtgesellschaften spielen Mobilität und Diversität schon immer eine zentrale Rolle und haben deshalb entsprechende Strukturen entwickelt
  - Zwar hat der deutsche Nationalstaat Mobilität und Diversität immer wieder skandalisiert, aber in der Alltagspraxis hat man weiter an mobilitäts- und diversitätssensiblen Arrangements gearbeitet
3. Für die Stadtgesellschaft ist es heute entscheidend, ihre Kernkompetenzen wirklich ernst zu nehmen und in eine "integrale" Stadtentwicklung zu überführen
  - Es bedeutet, kommunale Routinen von Nationalismen zu befreien und konsequent auf Mobilität und Diversität abzustimmen
  - Beispiele



1. Die Bedingungen des Zusammenlebens haben sich seit der jüngsten Globalisierungswelle und damit verknüpften technologischen Entwicklungen massiv fortentwickelt

- Die Stadt ist zum dominierenden Gesellschafts- und Lebensstilmodell avanciert



- Der urbane Alltag ist längst zum "Fußabdruck" globalgesellschaftlicher Wirklichkeit geworden

Die globalgesellschaftliche Wirklichkeit wird zunehmend im konkreten Alltagsleben gespiegelt, was wiederum die Stadtgesellschaft insgesamt entsprechend prägt

Diese Dynamik zwingt die Stadtgesellschaft als ganze dazu, sich immer wieder neu einzustellen ("Akkommodation")

Technologie- und Globalisierungseffekte

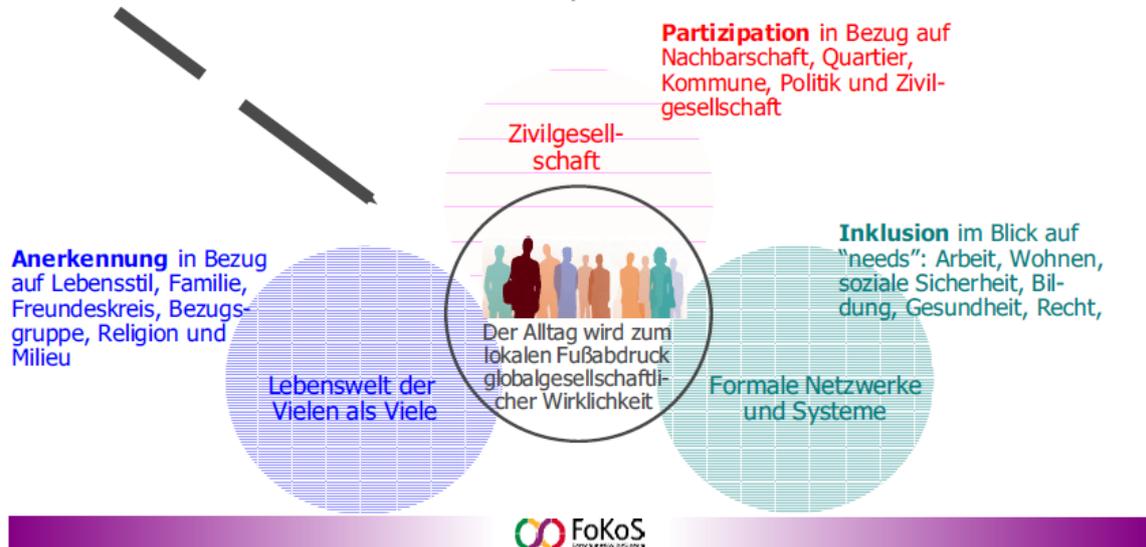
Mobilität und Diversität

Der Alltag wird zum lokalen Fußabdruck globalgesellschaftlicher Wirklichkeit



## 2. Das Erfolgsmodell "Stadtgesellschaft" basiert auf den – wenn auch immer wieder verdrängten – ureigenen Kompetenzen im Umgang mit Mobilität und Diversität

- In Stadtgesellschaften spielen Mobilität und Diversität schon immer eine zentrale Rolle und haben deshalb entsprechende Strukturen entwickelt



- Zwar hat der deutsche Nationalstaat Mobilität und Diversität immer wieder skandalisiert, aber in der Alltagspraxis hat man weiter an mobilitäts- und diversitätssensiblen Arrangements gearbeitet

### Einige Befunde

Nach zwei Jahrhunderten vergeblichem Kampf um eine nationale, sozio-kulturelle Homogenität setzt sich im Rahmen der technologisch-globalen Entwicklungen zunehmend die Wirklichkeit der Vielfalt durch

- Das Bild vom "Gastarbeiter" hat zu sich dem Bild von multipler Mobilität gewandelt
- Galt einst das Herkunftsmilieu, so gilt heute die situationsspezifische "Diversität"
- Was einst rechtlose "Ausländer" waren, sind heute "die Vielen als Viele" mit ihrem Wunsch nach einem "Recht auf Citizenship"

Nachdem die vom Nationalstaat lancierte Forderung nach "Integration" – die an den Einzelne adressierte Aufforderung zu Anpassung – an der praktischen Vernunft zunehmend scheitert, gewinnt die Stadtgesellschaft Spielraum...

- ... sich vom Nationalstaat zu emanzipieren
- ... zur Rückbesinnung auf die eigenen Kompetenzen
- ... zur Formulierung einer post-integrativen Kultur der Inklusion

### 3. Für die Stadtgesellschaft ist es heute entscheidend, ihre Kernkompetenzen wirklich ernst zu nehmen und in eine "integrale" Stadtentwicklung zu überführen

- Es bedeutet, kommunale Routinen von Nationalismen zu befreien und konsequent auf Mobilität und Diversität abzustimmen

Schon immer müssen die Kommunen ...

- ... bei der Wahrnehmung ihrer Belange im Prinzip eigenverantwortlich handeln und sollten sich dabei der urbanen Erfahrungen bedienen
- Orientierung an erfolgreicher Alltagspraxis statt Rückgriff auf national imprägnierte Routinen

Entscheidend ist dabei für Verwaltungen, Institutionen und Behörden...

- ... die strukturelle Koppelung der Verwaltungsroutinen an entsprechende inklusive Alltagsroutinen
- Überprüfung der internen Routinen (Öffnung für Vielfalt), der Bedürfnisse der Adressaten (needs), der Kommunikation und Selbstdarstellung (Vielsprachigkeit) sowie der Beteiligung der jeweils relevanten Zivilgesellschaft

Im Interesse einer integralen Entwicklung geht es darum ...

- ... Mobilität und Diversität nachhaltig und langfristig zu institutionalisieren
- Ordnung des Zusammenlebens auf der Basis einer zunehmend mobilen und diversen Gesamtbevölkerung (der "Vielen als Viele")
- Absicherung in der Stadtentwicklung (gemischte Quartiere, Ethnic Business, Vielfalt als Identität)



#### Beispiel 1: Integrale Regionalentwicklung im Rhein-Main-Raum

Als eines von mehreren Zentren im Ballungsraum Rhein-Main stellt sich die Region Offenbach heute schrittweise neu auf den globalen Strukturwandel ein

Selbsteinschätzung:

"152 Nationen leben in Offenbach, entsprechend vielfältig ist die Mischung kultureller und religiöser Identitäten.

Mit diesem Selbstverständnis greift die Stadt einen gesamteuropäischen Trend auf: In einem »Europa der Regionen« gewinnen Regionen gegenüber einzelnen Städten an Bedeutung. In diesem Sinne begreift sich Offenbach als ein starker Akteur und wichtiger Motor, der seinen Beitrag dazu leistet, die Region Rhein-Main wieder an die Spitze der europäischen Wirtschaftszentren zu führen.

Offenbach wird sich allerdings auch zukünftig nicht bloß als Teil eines Ganzen begreifen, sondern gleichzeitig auch seine eigene Identität weiterentwickeln und mit eigenen Angeboten zum Profil der Region beitragen. Der Wandel vom Industrie- zum Dienstleistungsstandort wird sich fortsetzen. Entwicklungspotenziale dafür sind vorhanden. Die Stadt betrachtet sich mit ihrer Verwaltung als Partner der Bürgerschaft und der Wirtschaft. Schneller und zuverlässiger Service soll Unternehmensansiedlungen fördern, um auf diese Weise die Arbeitsplatzdichte im Stadtgebiet zu erhöhen."



## Beispiel 2: Die Region Basel als Beispiel für den Umgang mit Neuen

### 3) Neu in Basel?

Um allen Zuziehenden eine möglichst rasche Integration zu ermöglichen, wurde ein Konzept mit vier Elementen entwickelt:

#### *Der Willkommensgruss*

Alle Zuziehenden erhalten unmittelbar nach ihrer Anmeldung eine Willkommensmappe mit einem Begrüßungsschreiben, einem Stadtplan und nützlichen Informationsflyern. Bei der persönlichen Anmeldung am Schalter erfolgt ein individuelles Gespräch, in dem je nach Lebenssituation an geeignete Informations- und Beratungsstellen weiter verwiesen wird.

#### *«Willkommen in Basel»*

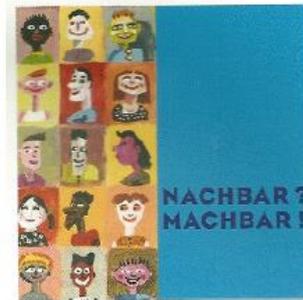
Die seit 1999 etablierte Veranstaltungsreihe «Willkommen in Basel» findet seit 2010 im feierlichen Rathaus statt.

#### *«Willkommen im Quartier»*

Die Veranstaltungsreihe «Willkommen im Quartier» wird gemeinsam mit Quartierorganisationen arrangiert. Pro Quartier findet eine jährliche Veranstaltung statt.

### 2) Nachbar? Machbar

Einen ebenso pragmatischen – und für Mieterinnen und Mieter äusserst praktischen – Ansatz verfolgt das Angebot «Nachbar? Machbar». Weil Streitigkeiten im Wohnbereich Energie, Zeit, Nerven und oft auch Geld kosten, profitieren alle von diesem Präventionsangebot. Das heisst konkret: Information, Beratung, Vernetzung.



### 4) Zusammenarbeit mit Vereinen und Firmen

Die Fachstelle Diversität und Integration fördert unter anderem Informationsanlässe von Migrationsorganisationen für ihre Mitglieder zu verschiedenen wichtigen Themen wie Gesundheitsförderung, Kindererziehung, Rechtsgrundlagen, Sprachkursangebote und vieles mehr.



## Beispiel 3: Integrale Stadtentwicklung Am Beispiel von Basel-Nord, einem besonders von Mobilität und Diversität geprägten Quartier

### Integrale Stadtentwicklung

Die integrale Stadtentwicklung, die sich momentan auf die Quartiere in Basel Nord konzentriert, fasst in ihrem Arbeitsansatz räumliche, soziale, wirtschaftliche, ökologische und organisatorische Aspekte soweit wie möglich in einem kohärenten Ganzen zusammen. Ziel ist es, den Lebensraum – und damit auch die Siedlungsqualität – für die Bevölkerung positiv zu gestalten und gute Lebensbedingungen zu ermöglichen, die Standortattraktivität für die Wirtschaft zu stärken sowie die Entwicklungspotenziale der Stadtteile zu nutzen.

Integrale Stadtentwicklung bringt sozialwissenschaftliches und ökonomisches Wissen in die räumliche Planung ein, sorgt für die Vernetzung sektoraler Aufgaben und bezieht Akteure aus der Privatwirtschaft und den Quartieren ein. Durch Koordination, Kommunikation und Kooperation fördert (und fordert) die integrale Stadtentwicklung die Entwicklung des Stadtteils und geht über die räumliche Wirkung, die im Richtplan behandelt wird, hinaus.

Integrale Stadtentwicklung hat zudem die Entwicklung der Quartiere zu beobachten und vorausdenken. Es gilt, frühzeitig Handlungsbedarf zu erkennen und, wo nötig, vertieft ein Problem zu analysieren, Strategien zu entwickeln, Personen zu vernetzen oder eine Entwicklung zu initiieren. Grundlagen und Strategien sollen dabei im Austausch mit Beteiligten und Betroffenen entwickelt werden. Der Austausch mit allen Akteuren der Stadtentwicklung – mit der Bevölkerung, der Wirtschaft, der Politik und den übrigen Verwaltungsstellen – ist für die Arbeit entscheidend.

Für die Stadtentwicklung Basel Nord hat der Regierungsrat Basel-Stadt als Detaillierung des Politikplan-Schwerpunktes und als Steuerungsinstrument für das interdepartementale Handeln einen Grundlagenbericht zu den Zielen und Massnahmen verabschiedet (Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt, Stadtentwicklung Basel Nord, Ziele und Massnahmen zum regierungsrätlichen Politikplan-Schwerpunkt, Basel 2008).

